

**Zeitschrift:** Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

**Band:** 17 (1946)

**Heft:** 10

**Rubrik:** VAZ Vereinigung der Anstaltsvorsteher des Kantons Zürich

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Herbstversammlung**

Montag, den 28. Oktober 1946, von 14.00 Uhr an in der Wäckerlingstiftung in Uetikon a. S.

PROGRAMM:

1. Begrüssung und Mitteilung.
2. Vortrag von Herrn Direktor Gerber, Uetikon: «Licht und Schatten über den Anstalten».
3. Besichtigung des Heims unter Führung von Herrn und Frau Verwalter Bächler.
4. **Im Wohlfahrtshaus:** Bericht von der Reise nach Davos. Mit Lichtbildern, nebst einem guten Zabig (2 Mc.)  
Zu dieser Versammlung ladet Mitglieder, Veteranen und Gäste herzlich ein  
Der Vorstand.

**Reise nach Davos-Clavadel**

*Montag und Dienstag den 24. und 25. Juni 1946*

DER ERSTE REISETAG

Als der Berichterstatter zum Hauptbahnhof fuhr im Tramwagen, da zitierte er im Stillen «Was ist das für ein Wetter heut! Es regnet ja wie toll. Die Strasse ist ein grosser See; die Gasse übervoll. Der Sperling duckt sich unter's Dach, so gut er eben kann. Und Nero liegt im Hundehaus und knurrt das Wetter an».

Im Gewühl des Bahnhofs angekommen, strahlt mir das frohe Gesicht der Schwester M. in der gestärkten Haube entgegen. Mit strafendem Blick entgegnete ich ihrem heiteren Gruss: «Und bei solchem Wetter können Sie noch lachen!» Und dann kam die klassische Antwort: «Hab' Sonne im Herzen!» Da gab ich mich geschlagen. Und dieser optimistisch aufrüttelnde Ton blieb Meister auf der ganzen Wagenfahrt Zürich—Davos. Waren das nicht alles Leute aus Häusern, wo ab und zu einmal der Melancholie durch ein Machtwort Einhalt geboten werden muss? Und so konstruierte sich eine eigentliche kühne atmosphärische Geisterbeschwörung in lustbetonten Liedern wie: «Die goldne Sonne voll Freud und Wonne bringt unsern Grenzen mit ihrem Glänzen ein herzerquickendes, liebliches Licht». So etwas bringen nur abgebrühte Heimleutchen fertig, wenn der Regen an die Scheiben klatscht. Der Liederstrom floss munter dahin in Weisen wie: «O Sonnenschein, wie scheinst du mir ins Herz hinein!» Dabei trieft es frostig-nass auf Dächer und Bäume und rote Heuschöchli. Die Menschheit läuft unter dem notwendigsten Möbel, dem Regenschirm, herum. Der Wintermantel musste aus dem Versatzhaus oder aus der Gamphertruhe zurückgeholt werden. Fräulein F. bekennt sich zu Bettsocken, welche sie im Koffer verstaut hat. Den Wettermachern stehen die Haare zu Berg.

Aber da tönen schon wieder ganz unaktuelle Lieder durch den reservierten Wagen, als ob der blaueste Himmel uns lachen würde: «Wem Gott will recht Gunst erweisen». Nicht unterkriegen lassen sich die Reisegefährten. Da singen sie sogar: «Morgen geht die Sonne wieder freundlich an dem Himmel auf».

Und wortwörtlich hat sich diese Prophezeiung erfüllt anderntags. «Lass regnen, lass regnen, lass regnen seinen Lauf! Und wenns genug geregnet hat, dann hört es wieder auf.» So raffte sich die Sängerrunde sogar zu Spottliedlein auf. Und weil eine Bäretswilerin mitreiste, musste sie herhalten: «Und die, und die, und die Bäretswiler, die händ alli, alli, alli bösi Müler». Mit Freuden wurde in Ziegelbrücke die zweite Gruppe der Ausflügler, sagen wir die bessere Hälfte, in den Reservewagen aufgenommen. Ich glaube, wir waren jetzt unser 31 SBB.-Fahrer. Bezeichnend mag es sein, dass die von unserem unermüdlchen Reiseleiter, Waisenvater Ernst Walder, in Küsnacht, aufgestellte Liste der Teilnehmer in keiner Weise stimmte, als Symptom dafür, wie in unseren Heimen es von einem Tag auf den andern zu hemmendem Unvorhergesehenem kommen kann, das die schönsten Pläne unbarmherzig umwirft. So ist denn auch von diesem Schicksal unsere Liste betroffen worden, woraus sich eine Reduktion ergab. Es galt, sich zu fügen, wie Gott es will.

Mit dem «Znüni» aus der Reisetasche, der geschwisterlich geteilt wurde, wurde dokumentiert, dass man sich allseitig zu bestreben gedenke, trotz allerlei in der Luft liegenden Spannungen, familiäre Gemeinschaft mit Wohnstubenkultur einzuhalten. Und das stille Einvernehmen hat tatsächlich Stich gehalten. Störende Töne sind dem Einklang der Reise fern geblieben. Mit Eleganz rollte der Eilzug den Bergen zu. Landquart brachte den Umzug in die Sekundärbahn. Dann gings durch die Enge der Klus ins Prätigau mit seiner rauschenden Landquart. Man musste sich eben an das Naheliegende der Umgebung halten, weil Nebelvorhänge die Ferne abschirmten; dann kam man doch ganz leidlich auf seine Rechnung in landschaftlicher Hinsicht. Die vielen springenden Brunnen von den Berghöhen machten das Bild lebendig. Und um dem Defaitismus gehörig zu Leibe zu gehen, wurde eben inbrünstig gesungen: «Die Bächlein von den Bergen springen; die Lerchen jubeln hoch vor Lust. Wie sollt' ich nicht mit ihnen singen aus voller Kehle und frischer Brust!» Daheim galt es ja auch ab und zu, gereizter, unguter Stimmung einen frischfröhlichen Krieg zu erklären und Abzugskanäle zu schaffen für muffig Heimluft. Als die Station Seewis herannahte, war im Wagen ein hörbarer, tiefer Seufzer festzustellen. Als Urheberin wurde Frl. F. festgestellt, die sonst während der Regenwetterfahrt die heitere Note, der eigentliche Lichtblick war. Die Gemütsbewegung hatte ihren Grund in einer Ferienbekanntschaft mit dem Stationsgehilfen, und die grosse Frage war, ob es zu einem Zusammentreffen, wenn auch nach der Melodie: «Kaum gegrüsst, gemieden», kommen werde. Das weisse Tüchlein war zur Hand. Aber o weh: Es war der «Lätze»! Geknickt, mit einem um eine Oktave tieferen Seufzer, sank man auf den harten Sitz nieder. Um die zarte Affäre gleich zu erledigen: Glücklicherweise stand dann bei der Heimreise der «Rechte» auf Posten. Die Wonne in ihrer ganzen

Grösse zu beschreiben nach dieser Entdeckung, dazu reicht der Stift nicht aus. So durfte dieses kleine Intermezzo gleich unserem grossen Intermezzo in Minne endigen. Die Spannung wuchs indessen zunehmend mit jedem Meter in die Höhe. Rechts grüsste das Heim unseres selten fehlenden Mitgliedes, Herrn Jucker. Ueber Küblis und Klosters in Entzücken auszubrechen, hiesse Wasser in den Rhein tragen. Und als bei Laret nach vielen Windungen die Niveauschwelle und Wasserscheide erreicht war, sah man mit Neugier ins gelobte Land Davos, und das umso froheren Herzens, als wir unbelastet von Krankheit die Schönheit des Hochlandes geniessen durften.

Das stand auch schon auf dem Perron zu unser aller Beruhigung unser Freund, der ohne Ermüden seit Jahren uns auf sein Arbeitsfeld eingeladen hatte. Wie gerne lieferten wir uns seiner sicheren Führung aus, unserem Vereinsmitglied, Herrn Grossrat, Verwalter Rudolf Hottinger. Er hat uns nicht enttäuscht. Unermüdet hat er sich das Wohl seiner Gäste angelegen sein lassen. Er führte uns in das Hotel «Grischuna», woselbst wir als ganze Gesellschaft Unterkunft fanden. Ich kann hier Homer zitieren mit seiner Odyssee: «Und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle. Jetzo ward die Begierde nach Speise und Trank gestillet.»

Und dann gings hinüber zum gediegen im Styl der Heimat gebauten Ratssaal, der uns würdig-ernst in seiner Einfachheit anmutete. Und da stand auch schon unser Grossrat als Referent vor uns am Pult, von dem man allmählig den Eindruck gewinnt, dass er wohl recht genau alles bis zu scheinbaren Kleinigkeiten vorzubereiten weiss, ohne doch in Kleinlichkeit zu verfallen. Und der Vortrag zeigte uns in hellem Licht den Mann des Weitblicks und Grosszügigkeit. In knappen Worten zeigte er uns die Leiden und Freuden einer Berggemeinde, die so gross wie der Kanton Zug ist, scheinbar reich und doch arm, weil ein ungeheurer Aufwand nötig ist, um einen ordentlichen Verkehr anzubahnen. Die Gemeinde leide nicht an Projektensarmut, aber am Geld, sie auszuführen. Von der Schilderung des Gemeinwesens Davos ging Herr Hottinger über auf sein engeres Ackerfeld, die Heilstätte Clavadel, die seiner Verwaltung anvertraut ist. Von Anfang an musste man damit rechnen, allen Prunk beiseite zu lassen, sowohl in den Bauten als auch im Betrieb, dafür aber Gediegenes zu leisten im absolut Nötigen. Diese Art der Führung hat der Heilstätte Clavadel als Volkssanatorium europäischen Ruf gebracht. Interessanterweise aber scheint der Augapfel unseres Heimverwalters ausserhalb der Heilstätte zu liegen, nämlich oben in der Höhe bis über 2000 Meter, die Alp Clavadel, die aus einer wüsten Einöde voller Steine und Unkraut in eine Segensstätte sich gewandelt hat, wo durch Rodung, Düngung und Planierung nun der Pflug sogar geht, wo aus der Zweijahr-Heuernte eine Alljahr-Heuernte mit grösstem Ertrag geworden ist. Diese unter viel Schweiß und Kosten errungene Musteralp wird ständig vergrössert, aber mit bescheidenen Mitteln, was die gesamte Bergbauernschaft anspornen möchte, ähnlich Hand anzulegen. Ja, die Alp Clavadel ist ein Fanal für das ganze Alpenland geworden, ein Muster der Nacheiferung, so dass konstatiert werden konnte, dass der ärgste Feind der Schöpfung, ein rässer Bauer schliesslich selber, vom Erfolg überwunden, zu deren eifrig-

stem Nachahmer geworden ist. Solche Siege sind köstlicher als die Siege des Schlachtfeldes.

Es erfolgte der Aufbruch zum Sanatorium «Du Midi», einer schneidigen Schöpfung der Krankenkassen, vorbildlich, trotzdem wir nur vor einem Umbau stehen. Ein weiser Architekt, Herr Gabarell, hat das Optimum an Vorzügen heraus geholt. In richtiger Erkenntnis schuf er das Werk in innigster Verbindung mit dem Verwalter des Hauses, Herrn Bachofner. Es gelte eine Zimmerstimmung zu schaffen für den Patienten, der mit seinen Bedürfnissen in der Planung im Zentrum stehen müsse. Es müsse um das Bett des Kranken herum gebaut werden. Es müsse eine Atmosphäre des körperlichen und seelischen Wohlbefindens geschaffen werden. Die aus den Fugen geratene Existenz müsse wieder zu einer Lebensharmonie eingefangen werden. Das könne nur allmählig und nur unter günstigen Vorbedingungen erreicht werden. Aber die Erfahrung habe gelehrt, dass Wege gefunden worden seien, um auch stark verschüttete Gemütsgeister wieder auf eine sichere Basis zu stellen. Zu diesem Zweck sei es von ungeheurer Wichtigkeit, dass der ganze Betrieb sich dem Bestreben einfüge, das Beste des Patienten zu wollen. Dieses grosse Ziel scheint augenscheinlich erreicht worden zu sein, was auch ein nachfolgender Rundgang bewies. Die Losung lautet: Zusammenarbeit aller Sanatoriumskräfte vom Chefarzt bis zum einfachen Wärter. Dieses Zusammenspiel wird erreicht auf dem Wege strenger Selbstzucht und langer Erprobung. Es ist nicht selbstverständlich. Nach Einnahme eines freundlich gestifteten Imbisses verabschiedet man sich nicht ohne Rührung von dem hausauf, hausab peinlich reinlich geführten Betrieb, von dem man den Eindruck gewann, einen Musterbetrieb besichtigt zu haben. Heil jenen Patienten mit solcher intensiven Betreuung!

Man stand wieder auf der Strasse, gesund und lebensfroh. Jene lagen darnieder und durften nicht mitkommen, sondern sich in Geduld fassen. Wer mag die stillen Tränen zählen? So unterwegs vernahm man gelegentlich allerhand über Bauliches, das einesteils die Höhe des Kurorts erheischt, anderseits dem Sanatorium eigen ist. Wir vernehmen verwundert, dass Schrägdächer unzweckmässig sind und teuer zu stehen kommen, 1500 Fr., dass wegen des enormen Schnees die Flachdächer das einzig richtige sind. Wir hören, dass beim Umbau des Hauses ein Teil der Veranden mit der störenden Schwelle zwischen Veranda und Zimmer nicht umgeändert werden konnte, weil die Kosten es nicht erlaubt hätten. Scheinbare Kleinigkeiten, die übersehen werden, erweisen sich auch als grosse Ruhestörer. Man pilgert durch die Gassen, vorbei an fast lauter Sanatorien und Hotels. Schon sitzt man wieder im «Grischuna» zu Tisch bei reichlicher Tafel. Die ersten Dankesworte werden laut, ehe man sich zur Ruhe legt. Nachtschwärmer hat es verschwindend wenige. Ein Sängerklub setzte sich im Foyer fest in Feierabendstimmung zu einer wirklichen Abendandacht. Unter letzten Fachplauderreden und politischen und unpolitischen interessanten Diskussionen ging der Tag zur Neige. Und es ward Abend und Morgen der erste Reisetag. Am Himmel zogen die leidigen Regenwolken unablässig dahin als böse Aussicht für den folgenden Tag. Sollte sich wirklich unser Reiseplan in vollständiger Nässe erfüllen bis zum feuchten Ende?

H. Bühler.